

Dorothea Sattler

Zum Gedächtnis Jesu Christi Sakramente feiern

Systematisch-theologische Überlegungen
zu einer pastoralen Herausforderung

♦ Aus dem Bewusstsein für ein gelingendes Leben, das von Risiken bedroht ist, wächst heute bei vielen Menschen ein großes Bedürfnis nach Ritualen und Zeichenhandlungen. Der christliche Glaube manifestiert die Zusage des Heils in seinen Sakramenten, die allesamt Vergegenwärtigungen des Lebens und Sterbens Jesu Christi sind. Die Überlegungen der Münsteraner Dogmatikerin Dorothea Sattler wollen einen grundlegenden theologischen Zugang zu einem adäquaten und auf die pastoralen Herausforderungen antwortenden Verständnis der Sakramente geben. (Redaktion)

1 Vorüberlegungen

„Wiederholen (gut wiederholen) kann ich nur das Ereignislose.“¹ Dieser in einer Sammlung von Aphorismen zu findende Gedanke des Schriftstellers Peter Handke bringt eine menschliche Wahrnehmung zur Sprache, die sich nicht nur auf literarische Dramen beziehen lässt: Eine Wiederholung, ein möglichst getreues Nachspielen von Vergangenen, ist nur dann möglich, wenn dem Dargestellten nicht selbst die Dimension eines Ereignisses implizit ist. Ereignisse sind zeitentzogen unwiederholbar. Gilt dies auch für die biblisch überlieferten Zeichenhandlungen, die in der christlichen Tradition später als Sakrament(e) bezeichnet wurden? Stand auch hier ein Ereignis am Anfang, das nicht wiederholbar ist? Eröffnete sich nicht gerade auf dieser Grundlage ein Freiraum für die Gestaltung der liturgischen Feiern, die kei-

ne Wiederholung, wohl aber eine Gedächtnisgestalt sein möchten?

In der Systematischen Theologie hat die Erkenntnis, dass die sakramentalen Feiern den drei Zeitdimensionen der menschlichen Existenz zuzuordnen sind, eine lange Tradition. Die christlichen Sakramente werden vom Altertum an als Zeichenhandlungen verstanden, die Vergangenes erinnern, Gegenwärtiges darstellen und Zukünftiges verheißen. Thomas von Aquin hat diese dreifache Intention sakramentaler Handlungen terminologisch gefasst, indem er jedes Sakrament zugleich als ein *signum rememorativum* (Erinnerungszeichen), als ein *signum demonstrativum* (Erfüllungs- oder Erweiszeichen) und als ein *signum prognosticum* (Verheißungszeichen) bezeichnet hat.² In dieser differenzierenden scholastischen Beschreibung spiegelt sich eine Erkenntnis von weit reichender Bedeutung: Die

¹ Peter Handke, *Phantasien der Wiederholung*, Frankfurt a. M. 1983, 56.

² Vgl. *Thomas von Aquin*, Sth III q60 a3 c.

sich auf Jesus Christus berufende christliche Gemeinschaft bekundet durch Zeichenhandlungen ihre Gründung in einem Ursprungsgeschehen; sie beansprucht zugleich eine eigene Kompetenz zur Deutung der Gegenwart, und sie wagt eine Aussage über das sich als bleibend gültig Erweisende, das Kommende. Sakramentale kirchliche Feiern wiederholen nicht einfach den Anfang, sie geben vielmehr dem ursprünglichen Ereignis eine dreifache Bedeutung in der Zeit. Sie entsprechen darin der Weisung, das Gedächtnis Jesu Christi zu bewahren im umfassenden Sinn.

In der Geschichte der Kirche haben pastoral motivierte kirchliche Erneuerungsbewegungen immer wieder an den mit den Zeiten verloren gegangenen guten Anfang in der urchristlichen Zeit erinnert, den es um der Menschen willen zu erneuern gilt. Sie beriefen sich dabei in der Regel auf die Wirksamkeit des göttlichen Geistes, der in der biblischen Tradition als der „Paraklet“, als der herbeigerufene „Anwalt“ verehrt wird, der an Jesus Christus erinnern wird (vgl. Joh 14,26). Oft war und ist es die institutionelle Gestalt der Kirche, die als reformbedürftig erscheint. Ist dieses Anliegen auch im Blick auf die kirchlich gefeierten Sakramente sinnvoll zu formulieren? Sind die Sakramente in ihrer gegenwärtigen Gestalt weit entfernt von Jesus sowie den ersten christlichen Gemeinden, deren existenziell orientierte Anliegen sich in den neutestamentlichen Schriften noch spiegeln?

Hinter dieser vordergründig naiv wirkenden Fragestellung, in der übersehen zu sein scheint, dass ein Begriff des Sakramentalen im Sinne der späteren Zuordnung zu einzelnen Zeichenhandlungen für den biblischen Kanon gar nicht nachweisbar ist, steht eine nicht zuletzt unter ökumenischer Rücksicht ernst zu

nehmende Intention: Da eine biblische Begründung des Sakramentenbegriffs terminologisch nur durch den Hinweis auf die Rede von Jesus Christus als dem *einen* geoffenbarten „*sacramentum (mysterion)*“ Gottes gelingt (vgl. Kol 2,2), gibt es argumentativ zu gestaltende Offenheiten bei der Beantwortung der Frage, ob die in der Traditionsgeschichte vorgenommene Kennzeichnung einzelner Zeichenhandlungen als „Sakramente“ theologisch zwingend erscheint. Eine solche Sichtweise ermöglicht es in ökumenischen Gesprächen, die Legitimität unterschiedlicher Sakramentenbegriffe gemeinsam zu prüfen. Grundlegend bleibt dabei, dass bei jeder Konkretisierung einer sakramentalen Feier die Rückbindung an das Christusereignis wesentlich ist. In der reformatorischen Tradition besteht die Neigung, vorrangig die einzelnen Sakramente – vor allem Taufe und Abendmahl – in den Blick zu nehmen und einem allgemeinen Sakramentenbegriff eher skeptisch gegenüber zu stehen.

Zusammengefasst lässt sich bis hierher festhalten, dass sakramentale Feiern nicht einfach eine inszenierte Wiederholung einer biblisch überlieferten Zeichenhandlung sind, vielmehr das personale Christusereignis wirksam erinnern, situativ vergegenwärtigen und auf Zukunft hin als bleibend gültig erweisen. Sakramente sind Gestalten der Christusverkündigung. Hinsichtlich der Zuordnung der Sakramente zum Christusereignis bedarf es der Unterscheidungen. Die Frage der „Einsetzung“ der Sakramente ist theologisch anspruchsvoll, bei der das Verhältnis zwischen dem irdischen Jesus und der kirchlichen Christusverkündigung zu bedenken ist. Am Ende stellt sich die Frage, ob sich mit diesen Ausführungen pastorale Perspektiven verbinden lassen.

2 Unterscheidungen

2.1 Jesus (Christus) und die Sakramente

Alle Sakramente sind österliche und pfingstliche Ereignisse. Sie setzen den mit der Ostererfahrung verbundenen Glauben an die neue und unverlierbare Lebendigkeit Jesu voraus. Sakramente sind eine Gestalt der Verkündigung der im Heiligen Geist verbürgten Gegenwart des auferweckten Gekreuzigten mit seinem gesamten Lebenszeugnis im Raum der zu seinem Gedächtnis versammelten Gemeinschaft. In diesem Sinne haben die Sakramente einen kirchlichen Ursprung: Sie verdanken sich der Bereitschaft der Nachfolgemeinschaft Jesu, in ihrem eigenen Leben der Gotteskunde Jesu in Zeichenhandlungen Ausdruck zu verleihen. Der irdische Jesus hat keine Sakramente gefeiert – auch nicht die Eucharistie beim letzten Mahl vor seinem Leiden. Diese in der Systematischen Theologie weithin unbestrittene Aussage entlässt jedoch nicht aus der Frage, welche Bezüge es zwischen dem Leben des irdischen Jesus und den später als Sakramente der Kirche bezeichneten liturgischen Zeichenhandlungen gibt.

Bei allen in der späteren kirchlichen Tradition als „Sakrament“ bezeichneten Zeichenhandlungen lassen sich Bezüge zu Jesu Leben erkennen. Bei aller zur Vorsicht mahnenden Rücksicht auf die Ergebnisse der historischen Rekonstruktion des Lebens Jesu werden folgende Geschehnisse weithin als authentisch betrachtet: Jesus trieb Dämonen aus und heilte so die Kranken; Jesu Nähe zu den Kranken (vgl. Mk 6,13; Mt 5,8; Lk 9,1) und seine Heilungen bilden den Hintergrund für die Bedeutung, welche die frühen Gemeinden der Salbung von Kranken geschenkt hat (vgl. Jak 5,14). Jesus hat Menschen an seiner

Sendung zur Verkündigung des Evangeliums beteiligt; Jesu Ruf in die Nachfolge und die Übertragung von Diensten in der Gemeinschaft der Jüngerinnen und Jünger wird in nachösterlicher Zeit in einer differenzierten Ämterwirklichkeit fortgeführt. Jesus stiftete Versöhnung zwischen den eher angesehenen und den verachteten Menschen in der Gesellschaft; Jesu Versöhnungsbereitschaft und seine – oft mit der Überlieferung von Wundertaten verbundenen – Zusagen der Sündenvergebung finden Aufnahme bei der Entwicklung des Sakraments der Versöhnung als eigenständig in Bezug auf die Taufe. Im Blick auf die Firmung ist die Bezugnahme auf die Geistbegabung Jesu zu einem öffentlichen Zeugnis (vgl. Lk 4,16–30) und seine Bitte um das Kommen des Geistes (vgl. Joh 16,4b–15) weiterführend. Bei der bereits schöpfungstheologisch begründeten Ehe ist die Erinnerung Jesu an die Gleichheit von Mann und Frau auch vor dem Gesetz zu bedenken (vgl. Mk 10,2–12). Jesus trat für eine neue, verbindliche Gemeinschaft von Mann und Frau ein, in der es auch dem Mann nicht erlaubt ist, die Frau aus nichtigen Gründen aus der Ehe zu entlassen (vgl. Mt 5,31f.).

Unter christologischem Aspekt haben Taufe und Eucharistie eine ganz spezifische Bedeutung in der Reihe der Sakramente. Während der Taufbefehl ein Wort des Auferstandenen an die Jünger ist (vgl. Mt 28,19; Mk 16,15f.) und zumindest unsicher ist, ob Jesus, der die Johannestaufe empfing, selbst getauft hat, besteht kaum Zweifel an der Historizität eines Abschiedsmahls Jesu mit seinen Jüngern. Unsicher und daher in der Forschung kontrovers ist, ob der in der paulinisch-lukanischen Tradition überlieferte Wiederholungsbefehl (vgl. 1 Kor 11,24; Lk 22,19) (auch) Erinnerung an ein entsprechendes Auftragswort

Jesu ist oder (nur) Spiegel der nachösterlichen Gemeindepraxis. Unabhängig von einer möglichen weiteren Klärung dieser historischen Fragestellungen ist in theologischer Perspektive entscheidend, dass sowohl die Taufe als auch die Eucharistie nicht Handlungen des vorösterlichen Jesus wiederholen, beide vielmehr Fei ergestalten der Gemeinde sind, die sich zu Bekenntnis und Dank versammelt und die Gegenwart dessen erfährt, der selbst aus dem Tod errettet und zu unverlierbarem Leben erweckt wurde.

Nach christlicher Überzeugung ist das klarste, das dichteste Zeichen für die Gottesbotschaft Jesu sein noch im Sterben zur Versöhnung bereites Leben. Christus Jesus ist das *eine* Sakrament Gottes: das offenbare Geheimnis (*mysterion*) Gottes (vgl. Kol 2,2): Jesus ist das menschliche Zeichen für Gottes Bereitschaft, sich nicht einmal durch die tiefste Tiefe der Zurückweisung seiner Liebe, die er im Tod seines Sohnes erfährt, davon abbringen zu lassen, seinen Geschöpfen das Leben zu schenken. Seine Bereitschaft, aus Liebe zu den Menschen einen Dienst zu tun, den niemand von Gottes Sohn einfordern könnte, hat Jesus kurz vor seinem Sterben in eindrücklichen Zeichenhandlungen verkündigt. Er hat seinen Jüngern die Füße gewaschen. Ein Zeichen sollte dies sein für die Bereitschaft Gottes, die niedrige Gestalt des Knechtes anzunehmen, damit darin die Größe seiner erbarmenden Zuwendung erkennbar werde. Das letzte Mahl mit seinen Jüngern hielt Jesus in besonderer Weise. Er deutete das gebrochene und in die Runde gereichte Brot als sein Leben, das bald zerbrechen wird. An dem gebrochenen Brot haben alle teil. Es ist Zeichen für die Bereitschaft Gottes, den Gemeinschaftsbrüchigen seinen Bund zu erhalten, ihn zu erneuern auf ewig. Und seinen Becher mit Wein reichte Jesus in die

Runde. Alle tranken aus diesem Becher, er selbst nicht. Der Wein ist Sinnbild für das Blut Jesu, das aus seinen Wunden fließen und ihm sein Leben nehmen wird. Jesus war bereit zu sterben. Er wollte darin selbst Zeichen sein für die Gültigkeit der Zusage Gottes, niemanden aus seiner Liebe zu entlassen – nur jene, die selbst sich dieser Liebe für immer verweigern. Aber sollte es solche Menschen geben? Hoffnung ist für jeden und für jede.

In der soeben in einer bewusst leicht zugänglichen Sprache formulierten Weise des Rückbezugs der Sakramente auf das in Zeichenhandlungen verdichtete Leben Jesu geschieht eine Interpretation des Christus-Ereignisses. Selbst dann noch, wenn eine Deutung von vielen mitgetragen wird, bleibt diese eine Rekonstruktion, die durch Interessen geleitet ist. „Wem gehören die Sakramente?“ – so fragt dieses Themenheft. Wer die Frage mit „Jesus Christus“ beantwortet, ist auf einem guten Weg.

2.2 Die Kirche und die Sakramente

Das Thema „Kirche und Sakramente“ ist in mehrfacher Hinsicht spannend. Die Feiern der Sakramente haben ihren Grund in Jesus Christus und finden ihre Gestalt in der Geschichte der Christenheit. In den ersten christlichen Jahrhunderten standen allgemeine, alle Sakramente betreffende Fragen nicht im Vordergrund. Die Aufmerksamkeit richtete sich vor allem auf einzelne sakramentale Zeichenhandlungen. Erst in der fröhscholastischen Theologie beginnen die ausdrücklichen Bemühungen, einen übereinstimmenden Sprachgebrauch bei der Bezeichnung bestimmter kirchlicher Feiern als Sakramente zu festigen. Dabei argumentieren Theologen zunehmend häufig auch mit dem Gedanken eines Auftrags oder Befehls Jesu Christi – der Ein-

setzung durch Jesus Christus. Wo ein solcher Auftrag im biblischen Kanon nicht als ein Wort im Mund Jesu überliefert ist (beispielsweise bei der Krankensalbung), erschien ein Hinweis auf das Gedächtnis der Apostel weiterführend: Diese könnten später so gehandelt haben, weil sie sich an eine Weisung Jesu erinnerten, die sie gehört hatten und im Gedächtnis behielten, auch wenn sie nicht aufgeschrieben wurde. Wenn auch solche Versuche einer späteren Rechtfertigung kirchlicher Fei ergestalten aus heutiger Sicht eher zur Nachsicht mit Theologen früherer Zeiten einladen, bleibt doch zu beachten, dass der Grundsatz, die Sakramente „gehörten“ Jesus Christus, und er allein bestimmte deren Zahl, darin gewahrt blieb.

Die im Mittelalter rezeptionsgeschichtlich wirksame augustinische Tradition, die als Konstitutivum des Sakramentenbegriffs neben dem verkündigenden Wort (*verbum*) das Zeichen im Sinne einer realansichtigen Wirklichkeit (*signum vel elementum*) nennt, gab Anlass zur gedanklichen Vertiefung der Frage nach der Einsetzung der Sakramente. Das mittelalterliche Interesse an der Einsetzung war von der Frage geleitet, ob sich aufgrund des Gebrauchs einzelner Elemente durch Jesus deren sakramentale Zeichendimension erweisen ließe. Diese These hat ihre Hauptstütze in den Sakramentendefinitionen des Hugo von St. Viktor und des Petrus Lombardus, der mit der Zählung von sieben Sakramenten in seiner Sentenzensammlung großen Einfluss auf die nachfolgende Bestimmung des Sakramentenbegriffs ausübte. Dabei wurde das Christuseignis nicht isoliert, sondern blieb eingebunden in die Beschreibung von Gottes Heilshandeln insgesamt. So unterscheiden fröhscholastische Theologen zwischen den *sacramenta Christi* (Taufe und Eucharistie), den *sacra-*

menta Dei legislatoris (Ordo und Buße), dem *sacramentum Dei creatoris* (Ehe) und den *sacramenta apostolica* (Firmung und Krankensalbung).

Wenngleich die Einteilung und die Begrifflichkeit zur Kennzeichnung der sieben Sakramente bei einzelnen Theologen stark variieren, lassen sich doch auch übereinstimmende Problembeschreibungen wahrnehmen. Diese konzentrieren sich zum einen auf die Frage, wie die bereits im alttestamentlichen Zeugnis gut belegten Vollzüge Buße, Ehe und auch Ordo angemessen als von Jesus Christus eingesetzt erfasst werden können. Sie erörtern zum anderen die Frage, mit welchen Zeitpunkten des öffentlichen Wirkens Jesu einzelne Sakramente in Verbindung zu bringen sind, wobei insbesondere bei Firmung und Krankensalbung das Auffinden eines etwaigen Stiftungswortes im Leben Jesu Mühe bereitet. So unterschied etwa Bonaventura im Blick auf den mit dem Begriff der „Einsetzung“ gemeinten Christusbezug der Sakramente zwischen Vorgängen der Bekräftigung, der Bestätigung, der Vollendung, der Initiierung und dem Eigenempfang (etwa bei der Taufe Jesu). Auch die Scholastik wusste darum, dass Jesus das Sakrament der Ehe allenfalls als Schöpfungswirklichkeit bekräftigen und bestätigen konnte.

In der Frage nach einem angemessenen Verständnis der „Einsetzung“ der Sakramente sind viele Aspekte zu berücksichtigen. Das 2. Vatikanische Konzil hat die Kirche sehr bewusst als „Sakrament“ bezeichnet. In der Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ umschreiben die Konzilsväter das Wesen der Kirche in vielfältiger Weise mit Bezug auf biblische Bildreden: als „Volk Gottes“ (1 Petr 2,9), als „Tempel des Heiligen Geistes“ (1 Kor 3,16f.) oder als „Leib Christi“ (1 Kor 12,12–27). Alle Bildreden haben ihre besondere Bedeutung.

„Sakrament“ kann die Kirche genannt werden, da ihr äußeres Erscheinungsbild, ihre sichtbare Gestalt, ihr „gesellschaftliches Gefüge“ der Ort der Wirksamkeit des Geistes Gottes ist (LG 8). Anders jedoch als bei Jesus Christus, in dessen Leben die Sünde, der Gemeinschaftsbruch, keinen Raum hat, ist die Kirche ein in ihrer Klarheit und Reinheit immer auch getrübtetes Zeichen der Nähe Gottes.

Das Gotteszeugnis der Glaubensgemeinschaft leidet unter der Halbherzigkeit menschlicher Liebe, unter mancher Ängstlichkeit und Trostlosigkeit, denen auch gläubige Menschen immer wieder erliegen, unter Neid, Missgunst, Übereifer und Misstrauen. Die Kirche wird daher vom

2. Vatikanischen Konzil deutlich unterschieden von Jesus Christus, auch wenn beide in gewisser Weise „Sakrament“ genannt werden können: Sie sind geschichtliche Zeichengestalten, in denen Gottes Gottsein erfahrbar wird. Die Kirche ist gefordert, immer wieder den Weg der Umkehr und Erneuerung zu gehen, um ihrem Leitbild Jesus Christus ähnlich zu werden.

2.3 Die Menschen und die Sakramente

Auf unterschiedliche Weisen ist es möglich, einen sozial-anthropologischen Zugang zum Verständnis der christlichen Sakramente zu finden: durch Anleihen bei Symboltheorien, bei den Sozial- und Kommunikationswissenschaften oder bei der Biografieforschung. All diese Sichtweisen widersprechen sich nicht, denn eine einzelne für sich genommen kann die ganze Welt des Sakramentalen nicht erfassen.

Der symboltheoretische Ansatz nimmt auf die grundlegende Fähigkeit des Menschen Bezug, den Dingen Bedeutung zu geben und diese worthaft erschließen zu können. Ein Symbol verhüllt die in ihm geborgene Wirklichkeit und gibt zugleich die Gelegenheit, dieses Geheimnis ahnend zu erkennen. Dabei bleibt immer eine auch durch menschliche Worte nicht aufzuhebende Uneindeutigkeit der Symbole. Symbole laden zum Austausch ein, zum Gespräch. Sie stiften Gemeinschaft. Es spricht vieles dafür, dass Menschen in jüngerer Zeit ihre Symbolfähigkeit wieder neu entdecken: Das Angebot etwa an symbolhaften Gegenständen und Bildkarten, die käuflich erworben werden können, ist sehr groß. Es entspricht der Nachfrage.

In kommunikativen Handlungen verwirklichen sich Gemeinschaften des Sinns ihres Zusammenlebens. Geregelte Versammlungen sind dazu erforderlich, in

Weiterführende Literatur:

Helmut Hoping / Benedikt Kranemann / Stephan Wahle / Norbert Weidinger, Heil erfahren in den Sakramenten, Freiburg i. Br. 2009. In diesem Buch werden die Grundlagen der Allgemeinen Sakramentenlehre beschrieben. Die Sakramente der Initiation (insbesondere Taufe und Eucharistie) werden ausführlich dargestellt. Ansätze der Symboldidaktik und weitere anthropologische Zugänge zu den Sakramenten finden Beachtung. Systematisch-theologische und praktisch-theologische Anliegen werden in Verbindung zueinander gebracht.

Eva-Maria Faber, Einführung in die katholische Sakramentenlehre, Darmstadt 2009. Das Buch referiert aus systematisch-theologischer Sicht die Geschichte des allgemeinen Sakramentenbegriffs. Zugleich werden alle sieben Sakramente mit ihren biblischen Grundlagen, den theologiegeschichtlichen Entwicklungen sowie den gegenwärtigen ökumenischen sowie pastoralen Herausforderungen dargestellt.

denen im Dialog, in Wort und Antwort, Übereinkunft erzielt werden kann über den Grund der Gemeinsamkeit. Politische Gruppierungen veranstalten Parteitage. Vereine treffen sich regelmäßig und beraten über das Verhältnis zwischen dem vereinbarten Ziel der Begegnungen und dessen Verwirklichung. Nationen pflegen ihr Zusammengehörigkeitsgefühl in den Reden ihrer Repräsentanten und durch Zeichenhandlungen an festgelegten Tagen im Jahreskreis. Auch die sakramentalen Feiern der christlichen Glaubensgemeinschaft entsprechen dem menschlichen Bedürfnis nach einer in kommunikativen Handlungen sich erneuernden Gewissheit über den Grund der Gemeinsamkeit. Charakteristisch für die sakramentalen Feiern ist es, dass die Sinnbestimmung der Gegenwart der Gemeinschaft durch das Gedächtnis ihres von Gott gestifteten Ursprungs geschieht. Die Erfahrung der sinn gestifteten Gegenwart lässt zugleich auf die Bewährung des erkannten Gutes in der Zukunft hoffen.

Die Bedeutung der menschlichen Lebensgeschichte zum Verständnis der sakramentalen Feiern ist erst in jüngerer Zeit stärker bewusst geworden. Das Interesse an der Biografieforschung ist heute insgesamt groß. Erstaunlicherweise sind zahlreiche Autobiografien auf dem Büchermarkt. Sie werden oft in der Erwartung gelesen, am Beispiel des Lebens anderer Menschen zu lernen, wie das eigene Glück gelingen oder das erfahrene Elend bestanden werden könnte. Die Brüchigkeit der getroffenen Lebensentscheide wird von vielen Menschen sehr stark empfunden. Lebensphasen wechseln in oft rascher Folge. Krisenzeiten werden als besondere Gelegenheit wahrgenommen, die Zusammenhänge des Lebens zu erkennen. Interpretationen werden gewagt und Zukunftsperspektiven entwickelt. Die Bereitschaft, sich in diesem

Geschehen der Selbstfindung beraten zu lassen, ist bei vielen Menschen groß.

Die vergleichende Sozialanthropologie macht darauf aufmerksam, dass es in vielen Kulturen Riten gibt, die anlässlich wichtiger Veränderungen in der Lebensgeschichte in Gemeinschaft vollzogen werden. Solche „Übergangsriten“ begehen alte, der Natur nahe Völker zum Beispiel in der Zeit vor Beginn der ehelichen Gemeinschaft in der Verlobungszeit. Veränderungen lösen Ängste aus, deren Bewältigung in der Gemeinschaft besser gelingen kann. Drei Situationen in der Lebensgeschichte von Menschen erfahren in diesem Zusammenhang besondere Aufmerksamkeit: die Geburt, die eheliche Gemeinschaft und der Tod. Die christliche Sakramententheologie kann an diese allgemeinen Erfahrungen anknüpfen. Zugleich hat sie ein eigenes Erbe zu bewahren: die Deutung des Lebens auch unter dem Aspekt der Sünde, die sich in der Minderung oder gar in der Bestreitung der Lebensmöglichkeiten der Mitgeschöpfe auswirkt.

3 Perspektiven

Die Frage, wem die Sakramente gehören, lässt sich nicht leicht beantworten; sie verunsichert eher. Selbstverständlichkeiten geraten ins Wanken. Durch diese Frage wird eine Suchbewegung ausgelöst. Eine Grundausrichtung an der pastoralen Haltung, die Jesus selbst gelebt hat und gestorben ist, erscheint dabei vorrangig. Die österliche Dimension aller Sakramente zu stärken, ist allen christlichen Generationen aufgetragen. Bei jedem Sakrament richtet sich der Blick auf das Leben und auf das Sterben Jesu Christi. Mit dieser Grundaussage ist die Erwartung verbunden, dass die Menschen, die Sakramente feiern, mit

Jesus Christus vertraut sind. Neue Anstrengungen zu einer lebensnahen Erschließung der existenziellen Bedeutung des Christusereignisses sind aus meiner Sicht die gegenwärtige Herausforderung in der Sakramentenpastoral. Diese nimmt dann Züge der Katechese und der Mystagogie an.

Inhaltlich sind aus meiner Sicht folgende Glaubenserkenntnisse über Jesus Christus zentral in der Vorbereitung auf die Feier der Sakramente: Die Weise des Lebens und die Weise des Sterbens Jesu sind tief miteinander verwandt. In Jesu Weise zu leben und zu sterben, hat die Nachfolgegemeinschaft, die Kirche, eine vorbildliche Vorstellung von der Weise, wie Gott selbst ist: gemeinschaftstreu und bundeswillig trotz aller Anfeindung. In geschichtlich erfahrbarer Menschengestalt begegnet Gott: In Jesu Weise, in Verbundenheit zu bleiben auch mit denen, die ihn auslöschen wollen, nimmt Gottes Ja der Liebe zu denen, die das Nein der Feindschaft leben, leibhaftige Gestalt an. Gott sagt zu, dass die Geschöpfe bestehen dürfen, auch wenn sie ihm zu widerstehen trachten. Gott ist das Ja zu allem Lebendigen, und Christus Jesus hat dieses Ja gelebt bis hinein in die Negativität des Todes, der als solcher – wie jedes von Menschen einander zugefügte Leiden – nicht Hoffnung begründet, sondern Entsetzen auslöst.

In der Situation der Gefährdung des eigenen Lebens durch einen gewaltsam herbeigeführten Tod ist die Bereitschaft, den drohenden Menschen in Liebe zugewandt zu bleiben, ein in besonderer Weise qualifiziertes Zeugnis der Beziehungswilligkeit. Die Sünde entfaltet eine beziehungsfeindliche Dynamik, deren letzte Konsequenz die Bestreitung der Existenzberechtigung des anderen Menschen ist. Jesus antwortet auf das Nein des Todes, das andere über

ihn sprechen, mit dem Ja zum Leben derer, die ihn töten.

Im Tod des Sohnes Gottes erscheint die geschöpfliche Sünde, der Gemeinschaftsbruch, in ihrer bittersten Gestalt. In ganz eigener Weise ist dieses Geschehen durch die Endgültigkeit des im Töten realisierten Beziehungsabbruchs bestimmt. In der Auferweckung des bis in seinen Tod hinein beziehungsweise willigen Gottessohnes wird das Erlösungsgeschehen als erneute Einbeziehung der Geschöpfe in Gottes Leben offenbar: Gottes Geist bewirkt, dass mit Christus Jesus die gesamte Schöpfung auf ewig an Gottes Leben teilhat. Auch in dieser Stunde verschließt sich Gott nicht; er bleibt offen für jene, die sich dem deutlichsten Zeichen seiner Liebe verschlossen haben. Christinnen und Christen sollen nicht das Leiden und nicht den Tod suchen, sondern das Leben. Widerfährt ihnen aber, dass andere Menschen sie anfeinden, dann sollen sie wie Jesus geduldig sein – personale Zeichen für Gottes große Versöhnungsbereitschaft. Es bleibt diese schwere Wahrheit im christlichen Bekenntnis: Zuinnerst verbunden mit dem christlichen Bekenntnis zu dem sich in Christus Jesus in seiner Güte und Menschenfreundlichkeit offenbarenden Gott ist die Erfahrung, dass wahre Liebe den Einsatz des gesamten Lebens erfordert: die Bereitschaft zur Selbstpreisgabe aus Liebe aufgrund der unbedingten Zustimmung zu den Daseinsrechten der Anderen.

Diese grundlegende Glaubenswahrheit entfalten die Sakramente im Lebenshorizont einzelner Menschen sowie der christlichen Glaubensgemeinschaft in ihrer Gesamtheit. Für alle Sakramente gilt eine Herausforderung: „Inbild und Andacht sind das gleiche“³. Die Andacht – die

³ Peter Handke, *Phantasien der Wiederholung* (s. Anm. 1), 13.

liturgische Feier der Sakramente – hat dem zu entsprechen, was ihr Leitbild ist. Dieses Leitbild ist Jesus Christus in seinem Leben, in seinem Sterben und in seiner lebendigen Gegenwart im Heiligen Geist. Zum Gedächtnis Jesu Christi werden Sakramente gefeiert. Seinem Gedächtnis – ihm selbst – entspricht es, wenn Menschen durch die Feier der Sakramente Hoffnung selbst im Tod haben und Verantwortung übernehmen im Dienst an der Schöpfung. Letztlich lassen sich alle Sakramente an diese Wahrheit rückbinden: Sie feiern, dass der sterbliche und sündige Mensch herausgelöst wird aus seiner tödlichen Schuldverstrickung. Die dieser Verheißung entsprechende Feierform kann nur gemeinschaftlich sein. Oder wer möchte seine Freude nicht mit anderen Menschen teilen?

Die Autorin: Geboren 1961 in Koblenz, Promotion 1992 in Mainz, Habilitation für Dogmatik und Ökumenische Theologie 1996 ebenda, seit dem WS 2000/2001 Professorin für Ökumenische Theologie und Dogmatik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster; Publikationen: *Gelebte Buße. Das menschliche Bußwerk (satisfactio) im ökumenischen Gespräch*, Mainz 1992; *Beziehungsdenken in der Erlösungslehre. Bedeutung und Grenzen*, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 1997; zusammen mit Friederike Nüssel, *Menschenstimmen zu Abendmahl und Eucharistie. Erinnerungen – Anfragen – Erwartungen*, Frankfurt a. M.–Paderborn 2004; *Einführung in die ökumenische Theologie*, Darmstadt 2008.

Der theologische Weg Joseph Ratzingers



Hansjürgen Verweyen

Ein unbekannter Ratzinger

Die Habilitationsschrift von 1955
als Schlüssel zu seiner Theologie

152 Seiten, kartoniert, ISBN 978-3-7917-2286-3
€ 19,90 (D) / € 20,50 (A) / sFr 30,50

Erst vor Kurzem wurde die Habilitationsschrift Joseph Ratzingers von 1955 in ihrem ganzen Wortlaut veröffentlicht. Sie erweist sich als das aufschlussreichste Dokument für die Arbeit Ratzingers auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil und für die Grundlinien seiner Theologie bis heute. Der international angesehene Theologe und Philosoph Hansjürgen Verweyen, Schüler Ratzingers, geht dem langen Weg des heutigen Papstes behutsam und doch kritisch nach.

Verlag Friedrich Pustet



www.verlag-pustet.de